

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Ritters Carl von Linné ... vollständiges Natursystem

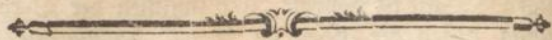
Von den säugenden Thieren

Linné, Carl

Nürnberg, 1773

II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

[urn:nbn:de:bsz:31-334057](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334057)



II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

5. Geschlecht. Der Elephant. Elephas.

1. und einzige Art. Das größte Landthier, der Elephant. Elephas.

Das Kennzeichen der Thiere dieser ganzen Ordnung ist, daß sie weder unten noch oben einige Schneidezähne haben.

Der Elephant, Griech. und Lat. Elephas. Hebr. Phil. sonst aber in fast allen übrigen Sprachen Elephant, ist unter allen Landthieren das größte, und macht das erste Geschlecht aus, bestehet aber, soviel man bis dahin weiß, nur in einer einzigen Art, die aber vielleicht einige Verschiedenheiten in Absicht auf die Grösse, Farbe, die Zähne und das Vaterland haben mag, wie solches in der Folge erhellen wird. Da das Thier bekannt genug ist, so hat man keine Abbildung davon gegeben, sondern verweisen den, der eine zu sehen wünscht, die ziemlich gut gerathen ist, auf Jonst. Quadr. Tab. VII. VIII. IX.

1.
Eleph.
Eleph.
Benennung.

Klein setzt den Elephanten in der fünften Familie seiner ersten Ordnung, unter die haarigen Thiere mit Hufen. Brisson setzt ihn in seine dritte Ordnung, wo Thiere ohne Schneidezähne, aber mit Hunds- und Bärenzähnen stehen, wohin er nur die
zwey

5. Geschlecht. Der Elephant. 159

zwey Geschlechter, den Elephant und die See Kuh
zählet. Der Ritter Linnäus hat den Elephanten
vormals mit dem Rhinoceros unter die Jumenta
in der fünften Ordnung gebracht, allein jetzt
nimmt er den ersten Platz in dieser zweyten Ordnung
ein, und ist weit genug von dem Rhinoceros ge-
trennet.

1.
Eleph.
Eleph.

Die Herren Brisson und Linnäus geben
als Kennzeichen an, daß er keine Vorderzähne we-
der unten noch oben, dahingegen zwey lange hervor-
tretende Hundszähne, und einen langen biegsamen
Rüssel habe. Die Haut ist nicht ganz kahl, doch auch
nur sparsam mit Haaren besetzt, der Schwanz aber,
der einem Rüssschwanz ähnlich ist, läuft in einen Bü-
schel Haare zu Ende. Das Vaterland der größten,
ist in den Morästen und an den Flüssen der Insel
Ceilon und in Asien. Eine kleinere Art befindet
sich in Africa.

Ge-
schlechts
kennzei-
chen.

Man war vormals nicht einig, ob der Ele-
phant Füße mit Hufen oder mit Zähnen hätte, oder
ob dieselben als gespaltene Hufe könnten angesehen
werden, nun aber haben die neuern Untersuchungen
die Sache dahin entschieden, daß dieses Thier an den
Vorderfüßen fünf, und an den Hinterfüßen vier
Zähne habe, die alle in einem einzigen doch mit fünf
oder vier Abtheilungen versehenen hufigten Futteral
stecken, welches unten eine hufigte Sohle macht,
obenher aber mit der Haut verwachsen ist. Die
Sohlen der Vorderfüße sind im Durchschnitt $\frac{1}{2}$
Schuh lang und breit, die Unterfläche der Hinter-
füße ist auch $1\frac{1}{2}$ Schuh lang, aber nur 1. Schuh breit.
In diesen hornartigen Sohlen, welche von vorne her
die Zähne umschließen, nimmt man aussen her so vie-
le tiefe Kerben und Einschnitte wahr, als die Anzahl
der Zähne, die in selbigen stecken, austrägt.

Einige

I.
Eleph. Einige Elephanten halten sich nur in sumpfigen Gegenden und an den Flüssen auf, und deren Zähne fallen ins blässliche, sind schwammicht, und wegen der innern ästigen oder knotenartigen Verwachsungen schlimm zu bearbeiten. Andere halten sich nur auf den Gebürgen auf, deren ihre Zähne sind kleiner, feiner und weißer. Wieder andere wohnen in den Wäldern, und haben die größten und meisten Zähne. Diese letzte Gattung ist sehr sanftmüthig und gelehrig, wiewohl es auch zuweilen recht unbändige unter ihnen giebet. Ihre Farbe ist durchgängig braun, oder bräunlicht aschgrau, doch findet man auch schneeweisse, welche sehr rar sind, und die der König von Ceilon für sich behält.

Es kostet wenig Mühe, sie zahm zu machen. Sie merken alles, gehorchen willig, sind dabey eines scherzhaften Geistes, indem sie allerhand Gelaut, daß ihnen öfters vor die Ohren kömmt, als das Wiehern der Pferde, Schnarren der Trompeten, Brüllen der Löwen und dergleichen, spielender Weise nachahmen. Wenn sie abgerichtet sind, so fallen sie (gleichsam zur Ehrenbezeugung) auf die Knie, wie denn der König von Cambodia im mogolischen Reiche ihrer 50. hält, die ihm alle Morgen die Honneurs machen müssen. Sie lassen sich, gleich den Pferden, mit den Händen streichen klopfen, und lieblosen, und bezeugen darüber ihr grosses Vergnügen.

Die orientalischen Völker bedienen sich derselben, um sich darauf von einem Orte zum andern führen zu lassen, da denn auf ihren hohen Rücken eine Art eines Throns oder bedeckter Sessel befestiget wird, worin sich etliche Personen begeben können. Man spannet sie auch wohl, jedoch sehr selten, vor Wagen, die meisten Dienste aber thun sie im Kriege.

5. Geschlecht. Der Elephant. 161

Es haben nämlich die ältesten Völker diese Thiere mit Sicheln bewafnet, um sie, wenn sie zuvor durch Brandwein, oder durch eine rothe Farbe (die sie nicht leiden können) erhitzt waren, in voller Wuth unter die Feinde rennen zu lassen, und man glaubte der Sieg sey auf der Seite, wo die meisten Elephanten zum Streit geführt wurden. Nicht weniger bauete man von Holz einen Thurm auf ihren Rücken von ziemlicher Höhe, auf welchen sich einige Mannschaft begab, um von oben herunter mit Pfeilen unter die Feinde zu schießen. Antiochus Eupator, König in Syrien, hatte in der Schlacht, welche er an Judas den Maccabäer lieferte, dreißig Elephanten, deren jeder einen Thurm mit 32. Mann auf dem Rücken führte. Als Alexander den Porus angrif, fand er eine Linie von zwey hundert Elephanten vor sich, welche die gegenseitige Armee bedeckte. Doch hat man auch gar bald Mittel gefunden, diesen fürchterlichen Aufzug durch angezündete Feuer zu vereiteln, weil die Elephanten sogleich davor fliehen, wie aus dem Exempel des Hannibals bekannt ist.

1.
Eleph.
Se
brauch
im Krie
ge.

Inzwischen ist ihr Dienst im Kriege heutiges Tages nicht erheblich, da man Kanonen, Pulver und Bley bey den orientalischen Völkern zu gebrauchen weiß; dennoch hält der grosse Mogol etliche zum Krieg abgerichtete Elephanten, die das Feuer der Musteten aushalten. Es führet nämlich jeder Elephant eine Kanone, welche ohngefehr fünf Schuh lang ist, und fünf bis sechs pfündige Kugeln schießt, auf dem Rücken; da denn ihrer etliche eine lebendige Batterie ausmachen, aus welchen von den Rücken der Elephanten auf den Feind gefeuert wird; und weil bleyerne Flintenkugeln von ihrer Haut zurücke prallen, ohne Schaden zu thun, so können sie sich der feindlichen Infanterie ziemlich nähern, wo sie durch

1.
Eleph.

durch ihr Gebrüll und hitzigen Anlauf die Pferde der Reuteren gar bald in Unordnung bringen. Jedoch dringen eiserne Flintenkugeln durch ihre Haut, und beschädigen sie.

Sie werden weder durch Zügel noch Gebiß gehalten, sondern ihr Anführer, der sie regieret, fasset ihnen auf dem Nacken, und leitet sie mit einem Hacken, den er ihnen an den Rüssel befestiget, und das Zeichen giebet, wie sie sich wenden sollen, dem sie auch allezeit getreu und gehorsam sind.

Die alten Römer hielten sie in ihren Schauspielen, um sie zu heizen, woben sie sehr gefährlich sind, und ihre Kraft auf verschiedene Art äussern. Sie schlagen nämlich mit ihrem Rüssel einem Pferde die Füße entzwey, packen einen Menschen damit an, zerdrücken ihn, daß ihm der Othem ausgehet, oder werfen und schleudern ihn einen Steinwurf weit. Wenn sie in den Wäldern muthwillig sind, stoßen sie mit ihrem Körper wider grosse Bäume, da sie wie Nußschalen entzwey krachen. Mittelmässige Bäume ziehen sie vermittelst ihres Rüssels, mit der Wurzel aus dem Grunde heraus, und wenn sie in die indischen Dörfer kommen, stoßen sie die Hütten der Einwohner über den Haufen.

Feinde
der Ele-
phanten

Ob nun wohl dieses Thier wegen seiner ungeheuren Grösse sehr furchtbar ist, so findet es doch einen mächtigen Feind am Nashorn, welcher es beständig in die Weichen stößt. Die Löwen, und besonders die Lieger bespringen den Elephanten, beißen und plagen ihn, bis er liegt, da sie ihn denn allenthalben zerfetzen. Besonders fallen sie auf seinen Rüssel an, und halten selbigen zu, daß er keinen Athem hohlen kann, und ersticken muß, oder sie beißen den Rüssel ab, und zerreißen denselben, da denn der Elephant vor Hunger umkommen muß, weil ihre

5. Geschlecht. Der Elephant. 163

ihm der Rüssel dienet, um seine Speise in den Mund zu stecken, und das Getränke zu sich zu nehmen. ^{1.} Eleph. Daß er sich aber für Katzen und Mäusen fürchten soll, (welche ihm, dem Vorgeben nach, im Schlaf in den Rüssel kriechen, und die Luft benehmen,) solches ist bey keinem, in Europa gebrachten Elephanten bemerket worden. Vielleicht ist es eine Erfindung solcher Leute, die selbst Mäuse im Gehirn hatten, denn wir finden die Naturgeschichte allenthalben mit einer solchen unzähllichen Menge Märchen verdunkelt, daß man in der that Mühe hat, das Wahre von dem Falschen abzufondern, und die unpartheiischsten Naturforscher müssen sich noch gefallen lassen, einstweilen viel Ungewisses anzunehmen, bis sich das Gegentheil deutlich zeigt, wozu wir aber gerne eine Frist bis zu Ende dieses Jahrhunderts verstaten.

Da wir in der Welt eine große Menge Elfenbein haben, welches mehrentheils von den Zähnen der Elephanten kömmt (denn es werden auch die Zähne der Seekühe, Walruse und anderer Thiere unter diesem Namen verarbeitet) so ist leicht abzusehen, daß es nicht nur eine erstaunliche Menge Elephanten geben muß, sondern auch daß man sich sehr um ihre Jagd bekümmere. Die Mohren in Africa graben daher tiefe Gruben, bedecken sie mit Reißig, und lassen die Elephanten hinein stürzen, wo sie sich alsdenn derselben bemächtigern. Das Fleisch wird unter die Jäger getheilet. Die Haut giebt ihnen ein dickes Leder, um Stühle und Bänke zu beziehen, der Schwanz wird zum Fliegenwedel an den Höfen mohrischer Fürsten gebraucht, und das Elfenbein, oder die Zähne, für die europäische Kaufmannschaft aufgehoben.

1.
Eleph.

In Ostindien werden, nach den Berichten des Abts de Choisi, eine Menge Leute aufgeboten, welche mit Lanzen und nöthigem Gewehr erscheinen, die Elephanten in die Enge treiben, ihnen hernach Stricke anlegen, und sie an dicken Pfählen anbinden, doch die gewöhnlichste Weise ist, einen spitzig zulaufenden Gang von Palisaden zu machen, in welchen die Elephanten hineingetrieben werden. Wenn sie darinnen sind, werden sie durch einen Indianer gehetzt, und aufgefordert, den sie bis in die Spitze des Ganges grümmig verfolgen, wo zuletzt der Indianer durch die Palisaden entwischt, und eine Fallthür hinter den Elephanten niederläßt, der ihn in dieser Spitze des Ganges einferkert. Der eingekerkerte Elefant fängt alsdann an, grausam zu brüllen, endlich aber umwinden sie ihn mit Stricken und bekommen ihn solchergestalt in ihre Gewalt. Auf diese Art werden die Elephanten in den Fürstenthümern der Insel Ceilon, die der ostindischen Compagnie huldigen müssen, in den Monaten August und September häufig gefangen.

Nahr-
rung.

Ihre Nahrung bestehet in Kräutern, die, wenn sie hoch sind, von ihnen abgemähet werden, wie das Gras von den Ochsen; sodann in Blättern und jungen grünen Aesten der Bäume, in Früchten und Cocosnüssen, vorzüglich aber in Getraid und Reiß, indem sie in der aufgewachsenen Saat eben so große Verwüstungen anrichten, als die Hirsche in Deutschland, und den ohnehin armen mohrischen und indianischen Landmann noch ärmer machen. Es haben daher die Afrikaner die jämmerliche Plage, daß sie ihre Getraidefelder des Nachts beständig hüten, und durch große Feuer die Elephanten abhalten müssen; und doch hilft ihnen öfters diese beschwerliche Vorsorge nicht viel. Ein junger Elephant, den man in Versailles hatte,

5. Geschlecht. Der Elephant. 165

hatte, verzehrte täglich achtzig Pfund Brod, zwölf Kan-
nen Wein, zwey Eimer, Gemüß worein vier bis ^{7.} Eleph.
fünf Pfund Brod geschnitten waren, zwey Tage in
der Woche statt Gemüß zwey Eimer Reiß in Was-
ser gefotten, ferner täglich eine Garbe Korn, und
übrigens führete man ihn auf die Wiesen, sich am
Grase ferner satt zu fressen.

Wenn die Elephanten trinken, so rühren sie
das Wasser allezeit erst um, daß es trübe wird,
trinken alsdann eine sehr grosse Menge, und bleiben
hernach öfters acht Tage lang ohne zu trinken. Sie
gehen gerne in das Wasser und baden sich.

Ihr Koth ist zur Düngung nicht gut, denn
da die Saatkörner unverdauet wieder von ihnen ge-
hen, so giebt ihr Dung nichts, als eine grosse Menge
Unkraut; dahingegen wissen die Hottentotten ihren
Dung zu dörren und ihn statt des Tobacks zu rau-
chen, indem er fast so schmecken und riechen soll.

Der grosse Mogul hält bey jedem Männchen ^{Begat-}
vier Weibchen haugt zur Erde, und läffet sich von ^{tung.}
dem Männchen bespringen. Wenn es trüchtig ist,
so trägt es achtzehn Monate, ihre Lebenszeit wäh-
ret ohngefähr hundert und funfzig Jahr. Doch
sind diese angegebene Umstände der Begattung und
des Alters nur wahrscheinlich, keineswegs aber ge-
wis, denn bey der Begattung leiden sie keine Zu-
schauer, sondern verbergen sich in den dicksten Wäl-
dern, und von ihrem Alter hat wohl niemand richti-
ge Anmerkungen machen können. Das aber wissen
wir gewis, daß die in Europa gebrachte Elephan-
ten durchgängig jung gestorben sind, vermuthlich,
weil sie nicht in ihrem Element waren, denn es sind
sehr zärtliche Thiere, die eine genaue, reinliche und
zugleich sehr freundliche Wartung erfordern. Dies
jenigen,

1.
Eleph.

jenigen, welche in St. Petersburg in besondern ansehnlichen Ställen, die Tag und Nacht mußten gehalten werden, aufgehoben wurden, haben ihr Alter doch nicht hoch gebracht. Wir haben einen derselben von einer ungeheuren Grösse in dem kaiserlichen Naturalien Cabinet stehen sehen, durch dessen genaue Betrachtung und die desfalls in Petersburg eingezogene Nachrichten, wir uns im Stande befinden, sowohl von dem Bau des Körpers, als auch von der Lebensart dieser Thiere dasjenige zu bestätigen, was wir bey verschiedenen andern Schriftstellern gefunden, und wovon wir in dem vorhergehenden und folgenden das Zuverlässigste anführen.

Grösse.

Es erhält das Thier eine Höhe von elf bis zwölf Schuh, wiewohl es in Indien noch größere geben soll, wird über sieben Schuh breit, und wiegt bey nahe vier tausend Pfund. Der Körper hat die Gestalt eines vielfuderichten Weinfasses. Die vier Füße sehen wie ruzlichte Säulen aus. Der Hals ist kurz und dicke, der Kopf erstaunlich groß, dreyeckigt, und die Stirn ziemlich flach. Die Ohren sind beträchtliche lange und breite Lappen, die seitwärts am Halse niederhangen, und doch nach Verhältniß des Thieres nicht zu groß sind. Die Augen obgleich in ihrer Art von grossem Umfange, erscheinen doch an diesem Thiere sehr klein. Der Rüssel ist eine verlängerte Nase in der Gestalt einer ledernen ruzlichten Seule oder eines Körpers, der an der Wurzel dicke und breit, unten aber am Ende nicht dicker als ein Mannsarm ist, welchen sie insgemein über sich ungerollt und schleudernd tragen, aber dabey stark bewegen, damit spielen, und alles, als mit einem Fühlhorn betasten und befühlen. Mit diesem Rüssel heben sie alles von dem Boden auf, ohne sich oder den Nacken zubeugen, und führen die eßbaren

5. Geschlecht. Der Elephant. 167

baren Sachen in der ungerollten Spitze mit einem unter sich schlagenden Bogen in den Mund. 1. Eleph.

Die Zähne sind bald krumm, bald gerade, treten aus dem obern Kiefer heraus, sind oft über acht Schuh lang, bis zur Helfte hohl, und übrigen dicht, am Gewicht halten sie oft jeder hundert Pfund. Die untern Backenzähne sind ungeheure Klumpen von funfzig Pfund; im Durchschnitt mit wollichten dunkel gefärbten breiten Linien durchzogen, und dienen zu Dosen und Dosedeckeln. Zähne.

Der Gang ist stossend und trabend, wie an unbequemen und unberittenen schweren Pferden, das bey aber wegen seiner grossen Schritte so geschwind, daß ihm ein Pferd nicht gleich laufen kann. Gute Freunde, die es in den Indien selbst mit Elephanten versucht haben, versichern uns, daß es eine erbärmliche und ermüdende Reiterey sey. Gang.

Im Jahr 1668. wurde ein vierjähriger Elephant aus Africa nach Frankreich gebracht, welcher nur dreizehn Jahre in Versailles lebte. Die Mitglieder der französischen Akademie öffneten ihn und untersuchten den Bau dieses Thiers, wovon das Merkwürdigste hierinnen besteht:

Die Hirnschale war zwey Schuh vier Zoll lang, zwey Schuh hoch und breit, die Näthe nicht gefügt oder so regelmässig und deutlich als an den Menschen, die Dicke der Wände sieben bis acht Zoll, inwendig zwischen den Blättern voller Höhlen und einem Gewebe das allein sechs Zoll ausmachte, es ist also nicht zu verwundern, daß ein Pfeil tief in den Kopf dringen kann, ohne das Gehirn zu verletzen. Doch ist am Hinterkopfe ein Fleck, wo man das Thier mit einem Nagel tödtlich verwunden kann. Der Rüssel war fünf Schuh drey Zoll lang, an der Wurzel neun Anat. Nummerung.

168 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

1.
Eleph.

Zoll dick, und am Ende drey Zoll. Der Unterkiefer kürzer als der obere. Das Rückgrad zehen Schuh und zwey Zoll lang, bestand aus sieben Hals, zwanzig Brust, drey Lenden und drey Heiligenbeins Wirbeln, die nicht an einander gewachsen waren, der Schwanz hatte ein und dreißig Wirbel. Man zählte zwanzig Rippen, davon sieben sich in das Brustbein senkten. Der vordere obere Schenkel zwey Schuh drey Zoll, und der untere zwey Schuh lang, der hintere obere zwey Schuh neun Zoll, der untere aber nur neunzehn Zoll, mithin steht der Elephant auf den Hinter- und Vorderbeinen gleich hoch. Das Darmbein ist nicht so hoch als an andern Thieren.

Haut.

Die Haut ist voller Nätze und runzlichter Striche, wie die Rinde alter Eichen, dabey vertrocknet und rauh, daher man ihnen die Haut öfters mit einem Delschwamm reibet, sie ist getrocknet einen halben Zoll dick, gekocht aber, noch einmahl so dick.

Einge-
weide.

Das Darmnetz hieng nicht, wie gewöhnlich, an der Vorderseite des Magens, sondern hinten, und lag also zwischen dem Rücken und den Därnern. Die Därner selbst waren verhältnismässig erstaunlich weit, die gekräufelte Darm war zwey Schuh weit. Die dünne Därner hielten acht ein halben Zoll. Die Länge trug acht und dreißig Schuh aus. Der Magen war klein, höchstens vierzehn Zoll weit aber drey ein halben Schuh lang. Die Leber war drey Schuh lang, und hatte nur zwey Lappen, auswendig braungrün, inwendig aschgrau. Der Gallengang war dick, und gieng erst drey Schuh weit vom Magen in den Darm. Das Milz war drey Schuh lang, sieben Zoll breit. Die Gefrößdrüse einen Schuh lang.

Man hatte diesen Elephanten beständig für ein Männchen gehalten, weil man auswendig ein zwey Zoll langes Glied bemerkt hatte. Allein bey der
Deff,

5. Geschlecht. Der Elephant. 169

Öeffnung fand sich, daß es ein Weibchen war. Die Mutter lag so weit einwärts, daß man drey ein halben Schuh bis an den äussern Muttermund maß. Sie war achtzehn Zoll lang, zehen Zoll breit, und endigte sich in zweyen Hörnern, die aber einen Schuh lang aneinander fortliefen, und sich hernach erst trenneten.

1.
Eleph.

Das Herz war rund, hielt einen Schuh in die Länge und Breite. Die Kehle war einen halben Schuh weit, die Luftröhre aber nur drey Zoll.

Das Gehirn war klein, und trug mit dem hintern Gehirn nicht mehr als acht Zoll in die Länge, und sechs Zoll in die Breite aus, das Gewicht war in allem neun Pfund. Das hintere Gehirn war verhältnißmäßig viel größer als in allen Thieren, übrigen aber hatte es ähnliche Gänge und Erhöhungen, wie bey den Menschen. Die Augen hatten eine Nickhaut, welche andern vierfüßigen Thieren mangelt. Der Rüssel ist mit einer Scheidewand versehen. Durch den einen Gang hohlet derselbe Athem, und durch den andern sauget er das Trinken ein. Dieser ganz Rüssel ist ohne Knochen, und bestehet aus lauter Sennenartigen Häuten und Muskeln, davon einige die Länge herab, andere aber von der innern Wand gerade durch bis zur äussern gehen; wodurch das Thier im Stande ist, denselben nach allen Seiten zu wenden, zu verlängern, abzukürzen, oder umzurollen.

Kopf.

Das bekannte Elfenbein kömmt nur von den Zähnen, und Salomon hatte einen Thron davon, indem er alle drey Jahre eine Menge desselben, neben Gold, Silber, Affen und Pfauen (oder vielleicht Papagaven) aus Indien, (vermuthlich aber von der africanischen Küste) bekam. Das beste Elfenbein kömmt aus Ceylon und andern ost-

Elfen-
bein.

1. indianischen Gegenden. Es dienet am besten zum
 Eleph. Drechseln und Einlegen, wiewohl wir auch vortref-
 liche Stücke in Petersburg sahen, welche der
 Zaar Peter I. selbst aus Kobbenzähnen gedrehselt
 hatte. Auch machen die Mahler von gebrandten
 Elfenbein das sogenannte Sammettschwarz, wel-
 ches die weissesten Stoffe am schwärzesten färbet.

In der Medicin hat es eine säuredämpfende
 und schweißtreibende Kraft. Durch Distillation
 bringt man ein flüchtiges Salz, Oehl und Geiſt
 heraus, wie aus dem Hirschhorn, und das verbrann-
 te Elfenbein giebt das sogenannte Spodium, wel-
 ches eine anziehende Kraft bey Verblutungen oder
 Durchfall hat, und die Würmer treibt.

Bei diesem vielfältigen Gebrauch, ist leicht zu
 erachten, daß ein starker Handel damit getrieben
 wird, und nur die französische Compagnie allein
 ziehet jährlich über funfzig tausend Pfund Elfenbein
 aus Senegal, geschweige denn, was andere Hand-
 lungsgesellschaften aus Africa und den indianischen
 Gegenden herzu führen lassen. Wenn man nun die
 langsame Geburt und lange Trächtigkeit der Elephan-
 ten dabey in Erwägung ziehet, so müssen die in-
 nern Gegenden von Africa erstaunlich voller Ele-
 phanten stecken, oder man muß auf die Gedanken
 gerathen, daß sie zuweilen ihre Zähne wechseln, wie
 etwa der Hirsch seine Geweihe abwirft, und daß
 diese gesunde Zähne zum Theil mit zur Handlung
 dienen.

Von dem ächten und unächtten gegrabenen Elfen-
 bein, Ebne fossile, wird in dem Mineralreiche ge-
 handelt werden.

6. Geschlecht. Die Seekuh. Trichecus.

Die Geschlechtsbenennung *Trichecus*, vom griechischen *Trichias*, soll einen haarichten Fisch bedeuten, denn die Thiere dieses Geschlechts sind haaricht, leben wie die Fische, den mehresten Theil im Wasser und haben Schwimmsfüße, gehören aber zu den säugenden Thieren.

Benennung.

Die Thiere, welche dieses Geschlecht ausmachen, haben weder oben noch unten Schneidezähne, da hingegen einzelne Hundszähne im obern Kiefer, und im untern Kiefer auf beyden Seiten zwey ruylichte Knochen, welche die Backenzähne ausmachen. Die Lippen sind gedoppelt, die Hinterfüße in Flossfedern zusammen gewachsen.

Geschlechtskennzeichen.

Beide, die Geschichtschreiber und die Naturforscher weichen in der Beschreibung der Thiere dieses Geschlechts gewaltig von einander ab, dahero sie denn wunderbar herum geworfen und miteinander verwirret und verwechselt worden sind.

I. Walruß, *Trichecus Rosmarus*.

Das Linnäische Kennzeichen dieses Thieres ist, daß die obern Hundszähne, die den Elephantenzähnen gleichen, aus dem obern Kiefer lang hervortreten. Der Kitter giebt weiter nichts an, als daß es sich im Ensmeer, zwischen Europa, Asia, und

I. Walr. Rosmarus.

172 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

1.
Walle.
Rosma-
rius.

Benen-
nung.

und America aufhalte, so groß wie ein Ochse sey, und einen Laut als das Brungen eines Schweins von sich gebe. Die Zähne sollen dem Elfenbein gleich aber mit Fasern durchwebet seyn, und das Gerippe welches auf dem festen Lande in den Sand gerathen, liefere den Rußen ihr Mammotovacoost. So weit die Beschreibung des Ritters von Linne.

Rosmarus ist ein aus dem deutschen Ros, und lateinischen Mare zusammen gesetztes Wort, und soll soviel als Meerros bedeuten, muß aber nicht mit dem Meerpferd oder Seepferd (Hippocampus) welches ein kleiner Fisch ist, noch weniger mit dem Nil- oder Flußpferd (Hippopotamus) welches ein vierfüßiges Ungeheuer ist, verwechselt werden. Man nennet es sonst Wallros, weil es sich am Wall, oder Ufer aufhält. Die Rußen nennen es Morss, die Engell. Morse oder Sea Horse, oder Sea-Covv. Die Nordländer, Rosmut, Rostunger und Hav-Zest, doch gemeinlich Valrus oder Wallrus, die Franzosen der amerikanischen Küste Vache-Marine, daher es mit dem folgenden Thier, welches eigentlich allein Seekuh heißt, verwechselt worden.

Classi-
fication.

Mit der Classification dieses Thieres ist es verschieden zugegangen. Jonston setzet den Wallros unter die Wallfische, Klein unter die fünffingerigte haarigte Thiere. Brisson gefellet ihn zu den Elephanten und Linnäus zur Seekuh.

Zähne.
Tab. VI
f. 3.

Der merkwürdigste Umstand bestehet in den langen unterwärts gebogenen Hundszähnen des Oberkiefers, welche über zwey Spannen lang (wie wir solches an einem dergleichen Thier in dem kaiserlichen Cabinet in Petersburg wahrnehmen) heraustreten ja öfters eine Elle lang sind. Diese Zähne dienen dem Thier, sich an die Eißschollen, an Klippen und

am

6. Geschlecht. Die Seekuh. 173

am Strand anzuhacken, und sich in die Höhe zu ziehen. (Siehe Tab. IX. fig. 1.

1.
Wallruß
Rosma-
rus.

Der andere Umstand, der den Wallruß von der Seekuh unterscheidet, ist, daß seine Hinterfüße nicht in einem Schwanz eingewachsen sind, sondern abgefondert stehen; sie sind, gleich den Vorderfüßen, wie Flossen gestaltet, und dienen zum Schwimmen.

Schwanz

Sie leben von Muscheln, die sie mit den Hornzähnen aus dem Sande hervorzühlen, desgleichen von Fischen und Seemoosen.

Nahrung.

Zwar sind sie eigentlich um den Nordpol zu Hause, kommen aber auch auf die nordische Küste, und vor wenig Jahren ertappte man einen jungen Wallruß in der Südersee, oder dem holländischen Meerbusen.

Vaterland.

Im Jahr 1608. tödete man an der Bäreninsel in sieben Stunden 900. Stück. Zwen Jahre hernach, in einem Tage 500. Sie sind aber schein worden, und kommen nicht mehr in so grosser Anzahl dahin. Anfänglich schlug man sie mit Keulen tod, oder erstach sie mit einer Lanze, nur der Zähne halber; nachher fieng man auch an, Thran aus ihrem Specke zu schmelzen; seit dem aber der Wallfischfang in Flor gekommen, macht man sich aus den Wallrussen nicht viel. Die Haut ist einen Zoll dick, von grauer Farbe, und sparsam mit dicken Haaren besetzt.

Fang.

Sie brüllen wie die Seelöwen, und wehren sich tapfer, wenn man sie fehl trifft; schlafen über dem Wasser, auf den Eisschollen, und scheinen mehr auffer, als im Wasser zu leben.

Um ihre Zähne, die man aus dem Wallrußkopfe Tab. IX. f. 1. erkennen kann, von andern zu

T. XI. f.
1.2.3.4.

un-

174 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

1. **Wallnuß
Ros-
marus.** unterscheiden, so ist auf eben der Platte f. 2. ein Hundszahn einer Seekuh, und fig. 3. ein Hundszahn des Nilpferdes abgebildet; bey fig. 4. aber ist ein Knochen zu sehen, der in der Ruthe des Wallrusses steckt, und inwendig eine markigte Substanz hat.

Ausserlich sind keine Ohren vorhanden, doch höret das Thier scharf. Die Augen sind groß und hervorragend. Die obere Lippe hat lange Bürsten, wie ein Schnurrbart. Vom Kopfe bis zum After ist die Länge 14. Schuh. Das Gewicht des ganzen Thieres übersteiget öfters 400. Pfund. Jonst. pisc. t. 44.

2. Seekuh, Tricheus Manatus.

2. **Seekuh,
Manatus.** An diesem Thiere sind die Hundszähne bedeckt. Der Körper ist grau, sparsam mit Haaren bedeckt, 100. bis 200. Pfund schwer. Die Vorderfüsse sind wie die der Schildkröten gepalmt, in deren Mitte eine Beugung und Klaue. Die Hinterfüsse sind in einen horizontal liegenden Schwanz zusammen gewachsen. Es hat keine äusserlichen Ohren, zwei weit von einander stehende Nasenlöcher. Die Oberlippe ist rauch, und mit einem starken krummen Schnurrbart besetzt. Das Weibchen hat zwei Brüste. Das Vaterland ist das asiatische und americanische Meer, an den Mündungen der Flüsse. Es wird zahm, höret gerne Music, lebt von Moosen, Seegrasen, und andern Pflanzen. Männchen und Weibchen halten sich mit ihren Jungen zusammen. In der Begattung legt sich das Weibchen auf den Rücken. Wenn dieses Thier frisst, raget der Rücken über das Wasser heraus, und die Vögel asen auf ihren Läufen.

Die

6. Geschlecht. Die Seekuh. 175

Die Spanier und Americaner nennen es Manati, welches so viel bedeutet, als ein Thier, das gleichsam Hände hat, von dem lateinischen Manus. Portug. Perremouler oder Muger. Franz. Lamentia, bey den Amboinesern Doujong. In Guajana, 'Cojumero. Am Amazonenflusse Peguebucy. Artedi nennet es Trichecus, welchen Namen Linnäus zum Geschlechtsnamen genommen, und den Beynamen Manatus, hinzugefüget hat. Die Holländer behalten das Wort Zeekoe, welches mit Boeufmarin, oder Vache marine einstimmig ist, und der teutschen Seekuh bedeutet. Die Ursache dieser letzten Benennung stammt von der vermeinten Aehnlichkeit her, welche zwischen dem Kopf dieses Thieres, und einer Kuh, oder einem Ochsenkopfe zu finden ist. Hasäus glaubt, daß dieses Thier des Moses Tachasch sey, und dann wären die Dachselle Exod. XXV, 5. die Häute der Seekühe.

2.
Seekuh
Manatus.
Benennung.

Die Länge steigt an 15. Schuh, die Breite auf 6. Schuh, der Umfang hält über 8. Schuh, das Gewicht bis 2. Centner; doch sind sie sehr unterschieden. Die Augen sind klein, die Lippen groß der Nabel und die Zeugungsglieder sind sehr menschlich. Sie geben einen Ton, als ob sie seufzten. Die Krokodillen und grossen Seehunde oder Hanfische, sind ihre Feinde. Sie sind häufig im rothen Meer, an der Insel Madagascar, und den maldivischen Inseln. In Westindien, am Amazonenflusse, Brasilien, Surinam, Tabago, Peru &c. doch am meisten landwärts ein, in den grossen Flüssen. Der Pater Labat behauptet, daß dieses Thier, in Absicht auf die Kehle, Geburt und Säugung der Jungen, mit den Kühen viel übereinstimme. Die Vorderfüße dienen

Größe
und Gestalt.

Die

2.
Seeuh
Manat-
tus.

dienen ihnen, ihre Jungen an der Brust zu halten. Die Brüste haben Daumen dicke, und einen Zoll lange Warzen. Die Haut ist braun, grobkörnigt und rauh. Das Exemplar, welches der Pater Labat gesehen, wurde sogar auf 800. Pfund geschätzt. Das Fleisch wird geessen, und schmeckt wie das beste Kalbfleisch. Condamines Bericht stimmt hiemit überein.

Fang.

Um dieses Thier zu fangen, bedienet man sich der Harpunen oder Lanzen, die an einem langen Strick befestigt sind. Wenn das Thier damit geworfen ist, lässet man die Schnur nach, fährt mit einem Canot, oder Boot, nach, bis es sich verblutet oder abgemattet hat. Wenn es gefangen, so muß dessen Fleisch und Speck den Einwohnern abenthaltend zur Nahrung dienen, wie solches in Guadaloupe, St. Christoffel, Martinique und den benachbarten Inseln geschieht, wo man ein Pfund vor anderthalbe Pfund Taback vertauscht.

Lapis
Manati.

Der sogenannte Seeuhstein (Lapis Manati) ist ein etwas platt gedruckter hornartiger Ballen, deren zwey oder viere sich in dem Gehirn befinden, und in der Medicin pflegen gebraucht zu werden.

7. Geschlecht. Das Faulthier, Bradypus.

Bradypus, eine aus zwey griechischen Wörtern ^{Benennung} zusammen gesetzte Benennung, bedeutet ein Thier das den Fuß langsam fortsetzt, und mit dem lateinischen Tardigradus und Ignavus einerley Bedeutung hat, daher andere Naturforscher als Brisson, Marggraf, Cluvius sich der letzten Namen bedienen.

Die Thiere dieses Geschlechts haben gar keine Schneidezähne, die Hundszähne sind stumpf, stehen einzeln und schief und sind länger als die Backenzähne. An beyden Seiten befinden sich fünf stumpfe Backenzähne. Der Körper ist mit langen Haaren bedeckt.

In diesem Geschlecht sind nur zwey Arten, welche Klein, weil er seine Familien nach den Sängern ordnet, von einander getrennet hat, da ihre Anzahl ungleich ist. Brisson hingegen setzet sie mit dem Armadil in eine Classe, weil sie nur Backenzähne haben, der Ritter hatte sie anfänglich unter die Menschenähnliche gebracht, doch nun wieder davon getrennet.

I. Das dreyfingerige Faulthier, Bradypus Tridactylus.

Das griechische Wort Tridactilos bedeutet ein Thier das nur drey Finger oder Zähne hat.

1.
Drey-
finger-
Tridac-
tilus

Die Tab. IX
Ame. Kl. f. 1.

Benennung. Amerikaner, (denn dieses Thier wohnet in dem mittägigen America) nennen es Ai oder Ouaikare oder auch Haut, weil es des Nachts etliche mal Ha Ha Ha zu schreyen pflegt. Die Spanier und Portugiesen nennen es Perillo, oder Perico ligero, und Priguira. Jonston nennet es Ignavus, die Holländer Luiaart, die Deutschen Gaulthier.

Gestalt. Das vornehmste Kennzeichen dieses Thieres ist, daß dessen Vorderfüsse länger als die hintern sind, an jedem Fuß sind drey beysammen stehende Finger, welche mit starken langen, gelblicht weissen, etwas krumm gebogenen Nägeln versehen sind. Uebrigens ist der Körper mit weissen und braunen langen, das Angesicht hingegen nur mit ganz kleinen blässern sanften Haaren besetzt. Der Kopf ist rund, die Augen stehen freundlich, und das Thier siehet lieblich aus.

Das Maul und die Nase sind flach wie an den Affen. Aeusserliche Ohren sind nicht vorhanden. Um den Hals sitzen die längsten Haare, und machen auf beyden Seiten gleichsam hangende Locken. Ueber den Rücken läuft ein dunkelbrauner Strich, das übrige des Rückens ist weißlicht, wie auch das Angesicht. Die Zähne sind klein. Es hat vorne zwey Brüste. Der Schwanz ist kurz.

Lebensart. Dieses Thier geht so langsam, daß es auf der Ebene in einem ganzen Tage kaum fünfzig Schritte thut, und um die Spitze eines Baums zu besteigen, welches eigentlich seine Wohnung ist, indem es junge Blätter frisst, braucht es zwey Tage. Es scheinet nichts zu trinken, und fürchtet den Regen. Es soll lachen und weinen zugleich. Das Geschrey ist erbärmlich, gehet mit fallenden Tönen, und kömmt dem Geheule der Katzen sehr nahe, ihre Stimme ist beständig a, oder i, oder Ai. Man findet sie auch in Ostindien. Ihre Grösse

7. Geschlecht. Das Faulthier. 179

Größe ist wie eine Hauskatze. (Siehe Tab. IX. fig. 1.) Doch giebt es auch in Ostindien eine viel kleinere Art.

Das Leben dieses Thieres ist sehr zähe, denn es beweget sich noch, wenn ihm gleich alle Eingeweide mangeln, das Herz reget sich noch eine halbe Stunde, nachdem es schon heraus ist. Oben am Magen befindet sich ein Anhang wie ein blinder Darm eine Spanne lang, die Frucht hat vor der Geburt schon Haare, Zähne und Nägel.

Anatomische Anmerkung.

2. Das Zweyfingerige Faulthier, Bradypus Didactylus.

Dieses Thier ist an den Fingern zu kennen, denn es hat an den Vorderfüßen nur zwey, an den Hinterfüßen aber, wie jene, drey Finger, die aber aneinander gewachsen, und nur soweit getrennet sind, als die Nägel gehen. Die Haare sind flammicht und rostfarbig. Der Kopf ist rund, die Ohren sind groß und liegen flach am Kopf. Vorne sind zwey Brüste. Es hat dieses Thier einen Schwanz (siehe Tab. IX. f. 2.) Weil sich an den Vorderfüßen nur zwey Finger befinden, so hatte der Herr Klein es unter dem Namen Simia personata in eine Familie gebracht, wohin die Cameele eigentlich auch gehören. Die Holländer nennen es Traagloopes van Ceylon, weil es kein eigentliches Faulthier ist, und bis dahin nur auf der Insel Ceilon gefunden worden. Ein Junggebohrnes hat keine Haare, wie die Frucht eines Faulthiers, und siehet wie ein junges Hündgen aus.

2. Zweyfinger. Didact. Tab. IX. f. 2.

8. Geschlecht. Der Ameisenbär.
Myrmecophaga.

Benennung.

Diese aus zweyen griechischen Wörtern zusammen gesetzte Geschlechtsbenennung bedeutet einen Ameisenfresser, welches mit dem Holländ. *Mierenceter*, und der Franz. *Mange-Fourmis*, oder *Fourmiller* übereinkömmt. *Cardanus* nennet dieses Geschlecht *Ursus formicarius*, die *Engel. Ant-Beer*, und wir *Ameisenbär*, nicht nur wegen ihrer Nahrung, welche in Ameisen bestehet, denen diese Thiere wie Bären nachstellen, sondern auch wegen ihrer rauhen und haarichten Gestalt. In *America* nennet man sie *Tamandua*.

Geschlechtskennzeichen.
Tab. I. f. 2.

Das Thier hat gar keine Zähne, eine länglicht runde Zunge, die sich in die Länge dehnet, einen spizig auslaufenden Rüssel, welcher der Mund ist, und einen haarigten Körper mit sehr langen Haaren. *Briffen* zeigt nur noch an, daß bey einigen die Schnauze lang, bey andern kurz, der Mund aber bey allen klein sey. Siehe *Tab. I. f. 2.*

I. Der zweyfingrige oder kleine Ameisenbär
Myrmecophaga Didactyla.

I. kleine zweyfingrige *Didact.*
Tab. X. f. 1.

Die *Neger* in *Suriname* nennen dieses Thier *Coati* und von den *Franzosen* wird es der kleine Ameisenfresser genennet, weil es die kleinste Art ist. Die ganze Länge, Rüssel und Schwanz mitgerechnet, beläuft sich nur auf funfzehn Zoll, da
der

8. Geschlecht. Der Ameisenbär. 181

der Schwanz allein länger als der Körper mit samt dem Kopfe ist. Die Haare sind wie Seide.

Die Vorderfüsse haben nur zwey Finger, die hintern hingegen vier. Der Körper ist langhaarig etwas gelblich; die übrigen Gliedmassen sind von dunkler Farbe; der Schwanz zotig. Der Rüssel kürzer als an den übrigen Arten dieses Geschlechts, doch die Mundöffnung weiter. Die Ohren sind klein, die Augen aber groß. Das Vaterland ist Guajana Siehe Tab. X. f. 1.

2. Der dreysfingerige, oder grosse Ameisenbär.

Myrmecophaga Tridactyla.

Die Brasilianer nennen dieses Thier: *Tamandua Guacu*. Die Gujaner hingegen: *Ouariri*, insgemein den grossen Ameisenbär. Briffon nennet ihn: *Four miller Tamanoir*. Dieser Ameisenbär ist der größte seines Geschlechts. Die ganze Länge von dem Maul bis zur Schwanzspitze hält sechs einen halben Schuh. Der Körper hat die Grösse eines Jagdhundes, nur sind die Füße niedriger, indem die Vorderfüsse nur einen Schuh hoch sind, und die hintersten etwas niedriger. An den Vorderfüssen befinden sich drey Finger, an den hintersten aber fünf, und überall starke Nägel. Der Schwanz ist zotig, und dienet ihm sich nach Art der Eichhörnner damit als mit einem Wedel zu bedecken. Der Rüssel ist der längste und das Maul das kleinste unter den Thieren dieses Geschlechts. Die Ohren sind lang und niederhangend. An dem Hintertheil des Leibes sind die längsten Haare, und an dem Vordertheil sind sie nach dem Kopfe zu gekehret. Ueber den Rücken lauft eine Mähne von längern Haaren. Die Hinterfüsse sind schwarz, die Vorderfüsse weiß, mit einem schwarzen Flecken am untern Theile; doch ist die

^{2.}
grosse
dreysfin-
gerige
Tridact

182 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

Farbe der Haare oft wie bey allen Thieren veränderlich, nach dem Linnæo sind sie an den Seiten schwarz, und die braunen Haare haben weisse Spitzen. Vorne sind zwey Brüste und am Bauche auch zwey. Der Gang dieses Thieres ist langsam, es bestiegt die Bäume, und lebt von Ameisen und Insecten, deren Nester es mit den Klauen umkreißt. Seba Mus. 1. Tab. 37. f. 2. Tab. 40. f. 1.

3. Der Langhaarige Ameisenbär.
Myrmecophaga jubata.

3.
Lang-
haarige
jubata.

Jonston bildet in seiner Tab. LXII. f. 2. einen Ameisenbär ab, dessen Schwanz ungemein lange Haare hat, und auf dieses Thier wird vom Ritter in seiner dritten Art gezeichnet. Es hat an den Vorderfüßen vier Finger, und an den hintersten fünf dergleichen. Die Seiten der Brust sind schwarz und die Haare des Schwanzes sollen nicht rund, sondern flach und platt seyn. Der Name ist Tamandua-Guacu. Das Vaterland Brasilien. Es schläft bey Tage, mit den Kopf zwischen den Armen, wie auch die übrigen thun.

Briffon aber beschreibet ein anderes langhaarichtes Thier, welches an den Vorderfüßen drey und an den hintersten fünf Zähne hat. Der mittlere Nagel an den Vorderfüßen ist viel länger als die andern. Der Rüssel ist lang, das Maul klein. Die Ohren niederhängend. Die Augen groß, der Schwanz spizig, von oben bläffärbig. Der ganze Körper hat lange Haare, welche auf dem Rücken castanienbraun, und nach unten zu fuchsroth sind, davon wir die Abbildung. Tab. X. fig. 2. mittheilen.

Tab. X.
fig. 2.

4. Der

8. Geschlecht. Der Ameisenbär 183

4. Der Vierjährige Ameisenbär.
Myrmecophaga Tetradactyla.

4.
Vierjäh-
rige Te-
tradac-
tyla.

Die Vorderfüsse haben vier, und die Hinterfüsse fünf Finger. Der Rüssel ist lang, die Schwanzspitze kahl, damit er sich an den Aesten der Bäume anhängen kann, welches bey den vorigen Arten nicht statt hat. Zur Seiten der Brust ist er schwarz, sonst am vordern Körper weißlichtgelb, am hintern dunkelroth. Er gehet des Nachts aus, und schläft bey Tage mit dem Kopf unter den Vorderfüssen. Wenn er zornig wird, ergreift er einen Stock, stellet sich auf die Hinterbeine und knirscht wie ein Hund. Das Vaterland ist Guajana in Brasilien. Er ist noch einmal so groß als der kleinste Coati, No. 1. und noch einmal so klein als der Tamandua Guacu, No. 2. Seba. Mus. 2. Tab. 47. fig. 2.

* * *

Alle diese Arten der Ameisenbäre leben von Insecten und besonders von Ameisen, die in America sehr groß und häufig sind. Diese Ameisen besuchen zu gewissen Zeiten die Häuser der Einwohner, und räumen daselbst Heerdenweise alles sonst darinnen befindliche Ungeziefer aus. Wann nun die Ameisenbäre fressen wollen, legen sie ihre lange Zunge in Gestalt eines Wurms auf die Erde, worauf sich sodann die Ameisen in grosser Anzahl daran hängen, und wenn dieses geschehen, ziehet das Thier die Zunge mit den Ameisen in den Mund, und speiset sie. Lebensart.

Sie haben ein zähes Leben. Marggraf erzählt, daß ein solches Thier, welches acht Tage lang Hunger gelitten hatte, noch lebete, da man ihm

M 4 die

184 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

die Haut schon heruntergezogen hatte. Oben an der linken Niere fand er einen dreieckigten Fortsatz, der mit einer doppelten Haut an der Niere befestiget war. In den Därtern steckten viele runde Würmer, die Klappen im Herz und in der Gallenblase waren sehr groß. Die Haut ist dick, und wird zu Pelzwerk verarbeitet. Das Fleisch riecht wie das Fleisch der Füchse, und wird nicht gegessen.

8. Geschlecht. Das Schuppthier,
oder Ceilonische Armadil,
Manis.

Man oder Manis, ist ein heidnischer Göze von fürchterlichem Ansehen. Vielleicht ist dieses Geschlecht von dem Ritter also benennet worden, weil diese Thiere, die eine schuppigte Haut haben, wenn sie grimmig werden, ihre Schuppen in die Höhe richten, und alsdenn fürchterlich aussehen, wenigstens aus dieser Ursache wird diese Thierart, der Teufel von Java, oder chinesische Teufel, Söll. Schubb Dier oder Chinesische Duivel, Lat. Daemon thebaicus genennet. Sonst sind diese Thiere auch unter den Namen schuppigte Ameisenfresser oder schuppigte Lidere bekannt, davon der erste am schicklichsten, der andere aber gar uneigen ist. In Ostindien ist der Name: Panggoeling, in America: Tatroe.

Benennung.

Diese Thiere haben keine Zähne. Eine lange runde Zunge, welche sie ausdehnen können. Einen engen Mund der in eine lange Schnauze ausgehet. Einen Körper der mit Schuppen bedeckt ist.

Geschlecht
schlecht
kennzeich
nen.

Es hat nämlich der ganze Körper Schuppen, welche die Gestalt der Schuppen an den Zirbelnüssen oder Zannenzapfen haben, diese liegen wie Ziegel über einander, werden jede durch ein Bürstenhaar von der andern abgefondert, und bedecken vom Kopf an den ganzen Leib, bis in die Seiten, und den dicken, spizig auslaufenden Schwanz. Der Unter-

M s

leig

186 Erste Cl. II. Ordn Th. ohne Schneidez.

leib ist weich und rauch; aber der Schwanz von unten gleichfalls schuppig. Die Ohrläpplein sind bloß und rund. Der Schwanz wird für eine Delicatesse gehalten. Im übrigen kömmt dieses Geschlecht mit den in vorigem Geschlecht beschriebenen Ameisenbären vollkommen überein, und sie sind fast nur allein in Ansehung der Haut unterschieden, die bey jenen haaricht, bey diesen aber schuppig ist.

I. Das fünffingerige Schuppthier, der Javaische Teufel, Manis Pentadactyla.

I.
Fünf-
fingeri-
ge Pen-
tadacty-
la.

Die erste Art hat fünf Finger an allen Füßen. die Länge des Körpers ist etwa drey bis vier Schuh, doch Seba berichtet, daß etliche über sechs Schuh lang würden. Das Thier scheinet keinen Hals zu haben, und der Schwanz ist so lang als der ganze Körper. Der Kopf ist länglicht, die Schnauze schmal, die Mundöffnung eng, die Ohren sind klein. Die Füße haben grosse starke Nägel, davon die mittlern an den Vorderfüßen länger sind als alle übrige. Die Schuppen sind gestreift von oben rund, von unten mit einigen rothen borstenartigen Haaren unterlegt. Die jungen Thiere haben gelbliche Schuppen, die mit zunehmenden Jahren röthlich und endlich braun werden. Uebrigens sind sie, wie oben von dem Geschlechtskennzeichen angemerket worden, beschaffen. Wenn sie sich beschützen wollen, rollen sie sich wie der Igel in eine Kugel zusammen, welche einen runden Tannenzapfen gleich siehet. Sie werden in Brasilien, deegleichen in den Inseln Ceylon, Java und Formosa gefunden. Seba Mus. Tab. 54. fig. 1. t. 53. f. 5.

2. Das

9. Geschlecht. Das Schuppthier. 187

2. Das vierfingerige Schuppthier,
Manis Tetradactyla.

2.
Vier-
finger.
Tetra-
dact.

An diesem Thier, welches mit der vorhergehenden Art fast einerley Beschaffenheit hat, und ganz nahe damit verwandt ist, sind die Schuppen spitzig, und der Schwanz ist länger. Das Vaterland ist Südamerica. Die Ostindianer nennen es Pathagien. Die Portugiesen in Brasilien, Bicho Vergonboso. Die Einwohner in Formosa nennen es den Teufel von Tajoan. Die Länge vom Maul bis zur Schwanzspitze ist drey Schuh, zehen Zoll. Der zweyte Finger der Vorderfüsse hat kleinere Nägel als die übrigen. Auch sind die Vorderfüsse etwas kürzer als die hintersten, diese aber haben breite Sohlen. Man findet es auf Formosa und in Brasilien. Beschler Mus. T. XI.

* * *

Diese Thiere leben von Würmern, Eidechsen und Ameisen, und geben keinen Thon, als daß sie schnauben. Die Brüste liegen schief, der Hals ist lang. An der Kehle liegen zwey länglichte runde Drüsen, von welchen ein Gang zu zwey kleinern Drüsen gehet. Die Zunge ist rund, am Ende platt und spitzig, viermal so lang als der Kopf. Die Lungen sind groß und bestehen in vier Lappen. Die Leber erfüllet den ganzen Platz zwischen dem Zwergfell und dem Magen. Das Milz ist dünn, länglicht und schwarz, die Nieren so groß wie Taubeneyer. Die Hoden sitzen bey den Männchen innerhalb der Haut über der Ruthe, der Schwanz hat zwey Musculn und ist sehr sennigt. Bey den Weibchen bestehet die Mutter gleichsam in zweyen Säcken, wovon der größte die Frucht, und der kleinste eine kleberichte Materie enthält. Sie bringen nur ein Junges zur Welt, und tragen es auf den Rücken, da es sich denn am Schwanz fest hält. Man gebrauchet sie zur Speise.

Anato-
mische
Anmerk-
ung.

10. Ge

—————

 10. Geschlecht. Der Armadill, oder
 das Panzerthier. Dasypus.

Dasypus, aus zweyen griechischen Wörtern zusammen-gesetzt, bedeutet einen dicken haarichten Fuß. Vermuthlich hat der Ritter diesem Geschlecht um deswillen den Namen gegeben, weil die Thiere in selbigen nur allein rauhe und haarichte Füße haben, wo hingegen der ganze Körper mit Schilden bedeckt ist. Aus dieser letzten Ursache aber, und weil der Kopf dieser Thiere einem Schweinskopfe gleicht, nennet man sie auch Schildserkel. Der andere, aus dem lateinischen genommene Name Cataphractus bedeutet ein gepanzertes Thier. Daher sie auch Panzerthiere heißen. Im Zoll. Schildvarkentjes. Von den Spaniern aber ist es Armadillo genennet worden, welches eben so viel als Cataphractus oder Loricatus bedeutet, und dieser Name ist auch bey uns Deutschen bekannt und gemein, daher wir denselben für dieses Geschlecht behalten haben. Die Portugiesen sagen: Encubertado. Die Italiäner: Bardato. Die Brasilianer: Tatu.

Dieses Geschlecht hat weder Schneide noch Hundszähne, sondern zu beyden Seiten viele Backenzähne. (Siehe Tab. XVI. fig. 4.) Der Körper ist von oben mit einer knochichten Haut bedeckt, die durch Gürtel abgetheilet ist. In der zehnten Ausgabe hatte der Ritter dieses Geschlecht in der vierten Ordnung (Bestiae) nächst an das Geschlecht der Schweine

Ges-
schlechts
benen-
nung.

Ges-
schlechts
kennzet-
chen.
Tab.
XVI.f.4

Schweine gesetzt. Da die Armadillen aber keine Schneidezähne haben, sind sie daselbst in der letzten Ausgabe billig wieder weggenommen und in die jetzige zweite Ordnung versetzt. Klein hat nur fünf Arten. Brisson hingegen sieben, und Linnäus sechs, welche nun folgen.

I. Eingürtelige Armadill, Dasypus Unicinctus.

Zwey Arten, die unsers Bedünkens, und so viel aus des Seba. Tab. XXX. fig. 3, 4. zu schließen ist, von einander verschieden sind, werden hier vom Ritter Linne zusammen gezogen. Nämlich der Armadill mit dem Schild, das drey Abtheilungen hat, wovon das mittlere gleichsam aus zwölf Gürteln bestehet, und dann der Armadill, mit einem durchgängigen achtzehnen gürtelichen Schild, nach dem Brisson zu rechnen, aber nach der benzesfügten Erklärung des Ritters, ein Armadill dessen Panzer in drey gleiche Theile abgetheilet ist, und gleichsam sechzehnen Ringe hat. Wir theilen von der ersten Art eine Abbildung mit. Siehe Tab. XVI. fig. 1.

1. Eingürtelige unicinct. Tab. XVI. f. 1.

Nach dieser Abbildung ist jeder Fuß in fünf Finger abgetheilt. Die drey mittlern an den Vorderfüßen sind die längsten, und haben die stärksten Nägel. Die Ohren sind lang, und an den Enden rund. Zwischen den zwey grossen Schilden sind zwölf schmale Bänder, die mit einer dicken Haut aneinander verbunden, und mit viereckigten Schuppen besetzt sind. Die Schuppen der grossen Schilde aber haben vier, fünf bis sechs Ecken, und ungleiche Seiten. Dieses Thier ist vom Maul bis zum Schwanz zehn, und der Schwanz selber sieben Zoll lang. Es hält sich in Africa auf, und wird allda Tatu genennet.

2. Der

2.
dreygür-
telige,
Tricin-
ctus.
Tab.
XVI f2

2. Der drey gürtelige Armadill, Dasypus Tricinctus.

Die Länge der Körpers von der Nase bis zum Schwanz ist ohngefähr ein Schuh. Die Füße haben fünf Zähne. Zwischen den Schilden sitzen drey Gürtel mit viereckigten Schuppen. Die übrigen Schuppen aber, welche die Schilde des Vordertheils mit dem Kopfe, und des Hintertheils mit dem Schwanz ausmachen, sind sechseckigt, und sehen wie die Rosen aus. Die Ohren sind klein, rund und kahl. Der Schwanz ist von oben und unten platt, und bestehet nur aus einem Gelenke. Unten am Bauch ist eine harte Haut, welche nebst den Beinen, mit langen Haaren dick besetzt ist. Das Vaterland ist Ostindien, wiewohl Brisson auch Brasilien und Guajana angiebt, die Nahrung dieses Thieres soll in Melonen, Bataten und Hühnern bestehen. Die Schriftsteller nennen ihn Tatou. Siehe Tab. XVI. f. 2.

3. Der viergürtelige Armadill, Dasypus Quadricinctus.

2.
Viergür-
telige
Quadri-
cinctus.

Columna beschreibet nur den Panzer dieses Thieres, daß derselbe in zwey Schilden bestehe, zwischen welchen vier schmale Gürtel liegen. Die Schuppen sollen sechs, fünf, und viereckigt seyn, und auch andere Figuren haben. Er nennet es Schildkröten Igel, oder Schildkrötenschwein, daher Linnäus den Namen Chelonisous anführet. Sonst ist das Thier selbst, so wenig als das Vaterland davon, bekannt. Coll. aquatil. Tab. 16.

4. Der

4. Der sechsgürtelige Armadill, Dasypus
Sexcinctus.

4.
Sechs-
gürteli-
ge Sex-
cinctus.

Dieses Thier ist gestaltet wie die andern, hat aber sechs Gürtel und an den Füßen fünf Finger. Es ist dieser Armadill der nämliche, der am meisten von den Schriftstellern gemeynet wird, wiewohl sie die Gürtel ungleich zählen, denn Brisson giebt deren acht an. Vielleicht aber giebt es so vielerley Arten. Die Engelländer nennen dieses Thier den grossen gegürterten Armadill. Die Einwohner in Neuspanien: Chirquinchum. Hernandez giebt ihm den Namen: Ayotochli, oder Dasypus Cucurbitinus.

Die fünf Finger haben runde Nägel, die Schnauze lauft spizig aus, die Augen sind klein, die Ohren kahl und kurz. Die Schuppen der sechs Gürtel sind dreyeckigt. Aber auf den Schilden haben sie eine unbestimmte Gestalt. Der Schwanz ist an der Wurzel dick, nach dem Ende zu aber dünn und spizig. Das Vaterland ist Südamerica und Mexico. Mus. Ad. Fr. 7.

5. Der siebengürtelige Armadill, Dasypus
Septemcinctus.

5.
Sieben-
gürteli-
ge Sep-
tem-
cinct.

Dieser von dem Ritter in seinen Amoenit: selbst beschriebene Armadill, welcher sich im stockholmschen Cabinet befindet, hat einen Eysförmigen Kopf, welcher glatt, und mit unzähligen Näthen, die sich wie ein Netz kreuzen, abgetheilt ist. Die Schnauze raget hervor, die Nasenlöcher sind Halbmöndförmig, die Ohren Eysförmig, und mit Warzenähnlichen Puncten besetzt. Das Schild ist durch sieben Gürtel getrennet, welche in die Quere eynrun-

de

192 Erste Cl. II. Ordn. Th. ohne Schneidez.

de Zeichnungen führen, welche spizig sind. Der hintere und vordere Schild aber hat erhabene runde Punkte. Die Ruthe tritt heraus, und ist von unten wie ein Kiel geformt. Der Schwanz hat viele Ringe, ist kahl, und etwas kürzer als der Leib. Die Vorderfüsse haben vier Zähne, davon die zwey mittlern lang und die zwey äussern kurz sind. An den Hinterfüssen sitzen fünf Finger, deren letztere an den Seiten kurz sind, alle Zähne sind mit scharfen spizigen Nägeln bewafnet. Das Vaterland ist Indien.

Ausser dieser Art, beschreibet Brisson noch eine andere Brasilianische, welche acht Gürtel haben soll, die von den Portugiesen Verdadeiro, und von den Indianern Tatou Kabassou genennet wird (Siehe Jonston Tab. LXXIV.) woselbst dieselbe Aiatochtli heisset.) Fast gewinnet es das Ansehen, als ob die Anzahl der Gürtel nur eine Abweichung der Natur sey; oder vielleicht findet man von eins bis zwanzig gegürtelte. Wenigstens zweifelt der Richter selbst, ob seine fünfte Art von der folgenden sechsten hinlänglich verschieden sey?

6. Der Neungürtelige Armadill, Dasypus Novemcinctus.

6.
Neun-
gürteli-
ge No-
vem-
cinct.
Tab.
XVI.f.3

Der americanische Armadill, dessen Abbildung wir Tab. XVI. fig. 3. mittheilen, ist von allen vorhergehenden durch die Länge des Schwanzes und Grösse der Ohren, welche sowohl als der Körper schuppigt sind, unterschieden. Uebrigens aber kömmt er mit den vorigen, in Absicht auf die Anzahl der vier und fünf Finger an den Vorder- und Hinterfüssen, überein.

* * *

Die

10. Geschlecht. Der Armadill. 193

Die Armadillen pflegen sich sämmtlich, nach Art ^{Eigen-} der Igel, wie eine Kugel zusammen zu rollen, und ^{schaften} um deswillen haben sie Gürtel, welche vermittelst einer Haut, die sich dehnen lässet, aneinander verbunden sind. Sie stecken nämlich den Kopf unter den Bauch, und schliessen mit dem After an, da sie denn auf diese Art wider den Biß der Raubthiere gesichert sind. Die Americaner wenden vor, daß einige giftig wären, andere nicht, und daß sie solches aus der Anzahl der Gürtel wahrnehmen. Denn so wären die achtgürtlichen gut, die sechsgürtlichen aber schädlich. Vielleicht haben sie einen Aberglauben an der Zahl. Wenigstens essen sie verschiedene, und es ist nicht zu glauben, daß Thiere einerley Geschlechts und einerley Lebensart so sehr in den Bestandtheilen ihrer Säfte verschieden seyn sollten.

Uebrigens graben diese Thiere, nach Art der Kaninchen, gerne in die Erde, und machen in einer Nacht schon ein tiefes Loch, so daß man sie in keinen ungebreiterten oder ungepflasterten Behälter vermahren kann. Sie leben von Ameisen, welche sie von ihrer Zunge und Schwanz herunter lecken, dergleichen fressen sie Würmer, Insecten, kleine Fischlein, Baumfrüchte und Beere, und halten sich gern in morastigen Gegenden auf.

Die Americaner pulvern die Schilde, nehmen ein Quentchen dieses Pulvers ein, und glauben, daß es wider die venerische Krankheit helfe. Sonst verfertigen sie aus den Schilden allerhand Gefäße, und bearbeiten sie wie Schildkrot.